

Wissen, Regeln, Handeln: individuelle und soziale Modelle der Repräsentation von Erfahrungswissen als Basis regelgeleiteten Handelns

Flick, Uwe

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flick, U. (1991). Wissen, Regeln, Handeln: individuelle und soziale Modelle der Repräsentation von Erfahrungswissen als Basis regelgeleiteten Handelns. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Individuelle und soziale Regeln des Handelns: Beiträge zur Weiterentwicklung geisteswissenschaftlicher Ansätze in der Psychologie* (S. 23-33). Heidelberg: Asanger. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48504>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Wissen, Regeln, Handeln. Individuelle und soziale Modelle der Repräsentation von Erfahrungswissen als Basis regelgeleiteten Handelns

1. Einleitung

Für die Diskussion um die Regelgeleitetheit menschlichen Handelns ergeben sich - neben anderen - zwei zentrale Fragen, die hier aufgegriffen werden: Die allgemeinere Frage ist, *woher* das handelnde Subjekt die Regeln seines Handelns bezieht - sind es individuelle, soziale oder kulturelle Regeln, auf denen individuelles und/oder soziales Handeln gründet? Die spezifischere und spezifisch psychologische Frage dabei ist, wo und in welcher Form dem Subjekt solche Regeln implizit oder explizit verfügbar und präsent sind, so daß sie Basis seines Handelns werden können. Hübner (1973, S. 10) geht ja von der Prämisse aus: "Jemand war in einer bestimmten Lage. Zu diesem Zeitpunkt glaubt er an die Geltung einer bestimmten Regel, nach der man immer in einer solchen Lage handeln müsse. Folglich handelt er nach dieser Regel." Auch jenseits des (von Graumann 1988) zu recht beklagten "Kognitivismus in der Sozialpsychologie" stellt sich damit die Frage nach der Art und Weise, wie Subjekte aus Erfahrungen Wissen gewinnen und in welcher Form es ihnen in Prozessen des Handelns präsent ist bzw. in welcher Form es sich im Rahmen psychologischer Forschung rekonstruieren läßt. Im Sinne der zitierten Prämisse wäre neben der Frage nach Erwerb und Verfügbarkeit der Regel, an die geglaubt wird, die Frage der Erkennung, Einschätzung und Einordnung der Situation ("bestimmte Lage") in vergleichbare Situationsdefinitionen ("immer in einer solchen Lage") zu stellen. Dies gilt umso mehr, wenn dabei Regeln mit lokalen und zeitlichen Begrenzungen (Jüttemann 1987, S. 88) statt Gesetzen und damit kontextbezogene statt universelle Erklärungsmuster des Handelns im Vordergrund des Interesses stehen.

2. Konstruktionen als Basis regelgeleiteten Handelns

Alfred Schütz hat für eine solche Analyse individuellen und sozialen Wissens einen allgemeineren Rahmen abgesteckt, der hier zum Ausgangspunkt genommen wird: "Unser gesamtes Wissen von der Welt, sei es im wissenschaftlichen oder im alltäglichen Denken, enthält Konstruktionen, das heißt einen Verband von Abstraktionen, Generalisierungen, Formalisierungen und Idealisierungen, die der jeweiligen Stufe gedanklicher Organisation gemäß sind" (1971, S. 5). In der Terminologie von Schütz werden solche Konstruktionen die Basis für die Entwicklung und Verwendung von Regeln für das Handeln in bestimmten Situationen bzw. Situationstypen. Für die wissenschaftliche Untersuchung der Bedeutung von Regeln für menschliches Handeln wird die Unterscheidung zwischen Konstruktionen ersten und zweiten Grades bedeutsam: "Daher sind die Konstruktionen der Sozialwissenschaften sozusagen Konstruktionen zweiten Grades, das heißt Konstruktionen von Konstruktionen jener Handelnden im Sozialfeld (...)" (1971, S. 68).

Schütz sieht entsprechend als "erste Aufgabe der Methodologie der Sozialwissenschaften, die allgemeinen Prinzipien zu erforschen, nach denen der Mensch im Alltag seine Erfahrungen und insbesondere die der Sozialwelt ordnet" (1971, S. 68). Damit gibt er eine Perspektive vor für die Analyse der Regelhaftigkeit menschlichen Handelns, die an den Konstruktionen des Handelnden - seinem Wissen - ansetzt und danach fragt, wie davon ausgehend Modelle des individuellen und sozialen Wissens formuliert werden können, über die Regeln menschlichen Handelns rekonstruiert werden können. Zentrale Kriterien der Beurteilung solcher Modelle sind dabei, wie darin mit den sozialen im Verhältnis zu den idiosynkratischen Anteilen verfahren wird, inwieweit darin der Tatsache Rechnung getragen wird, daß über solches Wissen *Realität konstruiert* wird (vgl. hierzu Gergen 1985) und welcher Stellenwert darin Emotionen eingeräumt wird.

Wissen wird hier gerade *nicht* unter dem Fokus der isolierten, individuellen Kognitionen, *nicht* mit dem Schwerpunkt auf Informationsverarbeitung im Individuum und *nicht* ausgehend von einer Repräsentation i. S. der Abbildung von Realitäten in mentale Symbole zum Thema. Dieses in der Psychologie übliche Verständnis von Repräsentation und Wissen ist in letzter Zeit von verschiedenen Seiten heftig kritisiert worden (etwa Graumann 1988; Moscovici 1991; Varela 1990; Winograd & Flores 1986). Auch wenn man diese Kritik ernstnimmt, bleibt die Frage nach dem Wissen der Subjekte aktuell, sie stellt sich

jedoch anders: Daß Begriffe und ihre Bedeutung weniger "objektiv" und kontextfrei in individuellen Repräsentationen abbildbar und bestimmbar sind als vielmehr wesentlich einerseits von dem *Kontext* abhängen, in dem sie verwendet werden, andererseits auch von dem Kontext geprägt sind, in dem sie bestimmt werden, ist seit Wittgenstein (1958) immer wieder gezeigt worden. Damit sind hier v. a. solche Modelle der Repräsentation von Wissen interessant, die einerseits Wert auf den *Kontextbezug* der einzelnen Annahme, Kognition etc. legen (3.) und andererseits die *soziale Vermittlung* und Geteiltheit des Wissens (4., 5.) betonen.

3. Subjektive Theorien als kontextbezogene Basis regelgeleiteten Handelns

Der Begriff der Subjektiven Theorien bezeichnet nach Groeben & Scheele (1982) "ein Aggregat (aktualisierbarer) Kognitionen der Selbst- und Weltsicht mit zumindest impliziter Argumentationsstruktur, die eine (zumindest partielle) Explikation bzw. Rekonstruktion (...) in Parallelität zur Struktur wissenschaftlicher Theorien erlaubt". Zentrale Annahmen sind dabei, daß Wissen themen-, handlungsbereichs- und etwa berufsgruppenspezifisch interessiert (z. B. subjektive Vertrauens-theorien von Beratern, vgl. Flick 1989). Damit wird es extern kontextbezogen, aber auch intern kontextbezogen ("Aggregat von Kognitionen mit Argumentationsstruktur") relevant und rekonstruierbar. In subjektiven Theorien sind nicht nur Gründe und Umstände von Ereignissen und Situationen sondern auch deren Konsequenzen, Folgen und Zielvorstellungen für deren Bewältigung enthalten. Sie dienen der Situationsdefinition und Lagekodierung (Dann 1983).

Für Beratung ließ sich etwa zeigen (vgl. Flick 1989), wie subjektive Theorien Wissensbestände für die Identifikation verschiedener Typen von Ausgangssituationen, Zielvorstellungen für idealtypische Beratungssituationen und ihre Bedingungen sowie Vorstellungen für die zumindest annäherungsweise Herstellung solcher Bedingungen in der aktuellen Situation anbieten. Die Analyse entsprechender Handlungssituationen zeigte, wie die Berater entsprechend diesen - ihren individuellen - Wissensbeständen handeln und diese auch i. S. daraus ableitbarer Regeln für die Bewältigung aktueller, neuer Situationen verwenden. Zum Problem wird dabei die einseitige Orientierung des Modells für das entsprechende Wissen am Modell der wissenschaftlichen Theorie und die eindeutig individuelle Fokussierung des Wis-

sens als *subjektive* Theorie. Der Konstruktion von Wirklichkeit über die Herausbildung und Verwendung solchen Wissens wird dabei ebenfalls zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Unklar bleiben darin neben der Rolle von Emotionen und unbewußten Anteilen die Rolle bzw. der Anteil sozial bzw. kulturell geteilter Wissensbestände (vgl. Flick 1987).

4. Folkmodels: Zum Verhältnis von Kultur und Kognition

Die Perspektive wird in diesen Richtungen erweitert, wenn im Grenzbereich von Linguistik und kognitiver Anthropologie Wissen v. a. als kulturell vermittelt und geteilt bestimmt wird¹. Dabei "wird angenommen, daß Kultur aus erlernten und geteilten Bedeutungs- und Verständnissystemen besteht, die hauptsächlich auf dem Wege der natürlichen Sprache vermittelt werden. Diese Bedeutungen und Verständnisweisen sind nicht nur Repräsentationen dessen, was in der Welt gegeben ist. Sie sind ebenso ihrem Charakter nach direktiv, evokativ und Wirklichkeit konstruierend. Über diese Bedeutungs- und Verständnissysteme passen sich Individuen ihrer physikalischen Umwelt an, strukturieren zwischenmenschliche Beziehungen und stellen sich psychologisch auf Probleme und Konflikte ein" (D'Andrade 1990, S. 65). "Folk-" bzw. "kulturelle Modelle" sind demnach der zentrale 'Ort', an dem sich Wissen abbildet und von dem aus es seine Wirkung in bezug auf Regeln im Handeln entfaltet. Zentrale Merkmale sind die hierarchische Ordnung und Verschachtelung der verschiedenen Modelle untereinander sowie ihre an der Verarbeitungskapazität des Kurzzeitgedächtnisses orientierte Begrenzung in Größe und Bestandteilen. Ebenso wird die alltägliche Unterstellung angenommen, daß jeder vom gleichen Modell ausgehe, weshalb darauf basierende Interpretationen für Tatsachen gehalten werden (D'Andrade 1987, S. 113).

Der Weg zur Rekonstruktion solcher Modelle ist die Analyse alltagssprachlicher Äußerungen. So hat D'Andrade (1987) eine Untersuchung zum "Folkmodel of the mind" vorgelegt, dessen Gültigkeit er für die USA und West-Europa annimmt. Im Vergleich zu subjektiven Theorien wird darin Emotionen ein größerer Stellenwert eingeräumt, wenn sie "manchmal wie Wahrnehmungen, manchmal wie Kognitionen behandelt werden" (S. 118). Die verwendeten Begriffe des Schemas und der Kognition sind dabei jedoch zu eng an die cognitive science und speziell an den Mainstream der Artificial Intelligence angelehnt, weshalb die grundsätzliche Kritik von Winograd & Flores

(1986) auch hier greift. Außerdem wird die Reichweite solcher Modelle überschätzt, die sich im Terminus "cultural model" ebenso ausdrückt, wie darin, daß D'Andrade von dem "folkmodel of the mind" statt von gruppenspezifisch zu differenzierenden Modellen ausgeht. Schließlich bleibt unklar, wie die Konstruktion von Wirklichkeit über Bedeutungen in diesem Ansatz konkretisiert wird. Trotzdem bietet er Anknüpfungspunkte für die Überwindung des Individualismus, den Graumann (1988) neben dem Kognitivismus in der Auseinandersetzung der Psychologie mit dem Sozialen kritisiert.

Im folgenden wird nunmehr unter Berücksichtigung beider Kritikpunkte Graumanns die Frage nach dem Wissen als Grundlage regelgeleiteten Handelns unter der Perspektive seiner *sozialen* Repräsentation aufgegriffen. Die entsprechende Verschiebung des Fokus vom Individuum auf seine soziale Einbettung und Konstruktion ist aktuell auch in der Psychologie allgemeiner zu verzeichnen: Nach der Einschätzung von Gergen (1990, S. 197) "hört mit der Postmoderne das Individuum als selbständige, unabhängige Einheit zu existieren auf. Wenn Individuen das Resultat von Beziehungen sind, muß man daraus schließen, daß Beziehungen grundlegender sind als Individuen. (...) Das Selbst ist nunmehr nichts als ein Knotenpunkt in der Verkettung von Beziehungen. Jeder Mensch lebt in einem Netzwerk von Beziehungen und wird in jeder von ihnen jeweils unterschiedlich definiert". Solche Sichtweisen auf Selbst und Identität als soziale Konstruktionen haben in der Soziologie lange Tradition (Luckmann 1990). Wenn ihre Bedeutung nun auch in der Psychologie zunehmend erkannt wird (vgl. Keupp 1988 zur "Patchwork-Identität") und man sie auf den hier interessierenden Gegenstand verlängert, so werden gerade das *sozial geteilte* Wissen sowie die Prozesse seiner *sozialen Vermittlung* relevant. Dabei sind der Bezugspunkt jedoch nicht mehr die allen gemeinsame Kultur sondern die durchaus vielfältigen und unterschiedlichen sozialen Gruppen und Beziehungen, über die das Subjekt sich definiert und aus denen (bzw. auf die) es die Regeln seines Handelns bezieht.

5. Soziale Repräsentationen als Basis regelgeleiteten Handelns

Hier setzt die Idee der sozialen Repräsentation an: Dabei "untersuchen wir den Menschen, soweit er Fragen stellt und Antworten sucht oder denkt und nicht, soweit er Informationen verarbeitet oder sich verhält.

Präziser ausgedrückt, soweit sein Ziel nicht ist, sich zu verhalten, sondern zu verstehen" (Moscovici 1984, S. 15).

Ausgangspunkt sind dabei alltägliche Prozesse des Verstehens und der Begriffsbildung und zwar gerade Prozesse der Konstruktion von Wirklichkeit durch die Subjekte im Alltag: Soziale Repräsentationen "sind spezifische Phänomene, die sich auf eine besondere Art zu verstehen und zu kommunizieren beziehen - eine Art, die sowohl Wirklichkeit wie Alltagswissen herstellt" (1984, S. 19). Eine zentrale Annahme ist dabei, daß soziale Repräsentationen gruppenspezifisch ausgebildet und vermittelt werden, daß sich andererseits soziale Gruppen über die gemeinsam geteilten sozialen Repräsentationen konstituieren bzw. über deren Unterschiedlichkeit im Vergleich zu anderen Gruppen sozial abgrenzen.

Das Konzept der sozialen Repräsentationen bezeichnet dabei nach Jodelet (1984, S. 361 f.) "... eine spezifische Bewußtseinsform - das Wissen des Alltagsverstandes -, dessen Inhalte die Wirkung von sozialen Entstehungs- und Funktionsprozessen verdeutlichen. Im weitesten Sinne bezeichnet es eine Form sozialen Denkens. Soziale Repräsentationen sind Modalitäten des praktischen Denkens, die auf Kommunikation, Verstehen und die Beherrschung der sozialen, materiellen und ideellen Umwelt gerichtet sind. In dieser Hinsicht stellen sie spezifische Typen in Bezug auf die Organisation der Inhalte, auf die mentalen Operationen und auf die Logik dar. Die soziale Kennzeichnung der Inhalte oder Prozesse der Repräsentation ist bezogen auf die Bedingungen und Kontexte, in denen die Repräsentationen zum Vorschein kommen, auf die Kommunikationen, durch die sie sich verbreiten und auf die Funktionen, die sie in der Interaktion mit der Welt und den anderen erfüllen".

Im Gegensatz zu subjektiven Theorien beschränken sich soziale Repräsentationen jedoch nicht auf individuelles Wissen. Vielmehr wird dabei davon ausgegangen, daß Vorstellungen sozial geteilt sind, d. h. weniger individuumspezifisch als gruppenspezifisch zu finden sind. So wird zur zentralen Frage: "Was ist eine 'denkende' Gesellschaft. Das ist unsere Frage und das möchten wir beobachten und verstehen, indem wir (a) die Umstände, unter denen Gruppen kommunizieren und Entscheidungen treffen und danach trachten, etwas entweder zu zeigen oder zu verheimlichen und (b) ihre Leistungen und ihre Überzeugungen, d. h. ihre Ideologien, Wissenschaften und sozialen Repräsentationen untersuchen" (Moscovici 1984, S. 15). Im Gegensatz zu den "cultural models" wird jedoch Denken und Wissen nicht auf die engen Begriffe von Kognition und Schema reduziert. Vielmehr

soll über soziale Repräsentationen Zugang gefunden werden zu der Art und Weise, wie eine Gesellschaft "denkt" - und d. h. Wirklichkeit sozial konstruiert - in Bezug auf einen bestimmten Bereich, Gegenstand etc. Ansatzpunkt sind dabei die Subjekte, die als Mitglieder sozialer Gruppen Teil dieser Gesellschaft sind, ihre Art zu denken, Wirklichkeit zu konstruieren und zu interpretieren und ihr Wissen: "Soziale Repräsentationen sollten als eine besondere Weise begriffen werden, das zu verstehen, was wir bereits wissen und darüber zu kommunizieren" (1984, S. 17).

Damit wird die psychologische Fragestellung nach Denken und Wissen um die soziologische Perspektive der Verteilung solchen Wissens ergänzt und die von Graumann (1988) geforderte "soziologische Sozialpsychologie" realisiert. Eine zentrale Annahme, die über das Konzept der subjektiven Theorie hinausweist, ist dabei der Einfluß kollektiven oder kulturell geteilten Wissens auf soziale Repräsentationen, auf dem sie aufbauen: "Ebenso könnten unsere Gemeinschaften heute nicht funktionieren, würden da nicht soziale Repräsentationen geformt, die auf dem Bestand an Theorien und Ideologien aufbauen, die sie in geteilte Realitäten transformieren, die sich auf die Interaktionen zwischen den Menschen beziehen und die so eine eigene Klasse von Phänomenen konstituieren" (1984, S. 19). Dabei fassen soziale Repräsentationen komplexere Zusammenhänge als kognitive Repräsentationen, auch in Form der kulturellen Modelle. Ebenfalls fließen unbewußte Anteile in soziale Repräsentationen ein.

In einer Untersuchung zur sozialen Repräsentation psychischer Krankheit in einer ländlichen Gemeinde, die hauptsächlich von der Unterbringung und Versorgung ehemaliger Psychiatriepatienten lebt, hat Jodelet (1991) gezeigt, wie aus diesen Repräsentationen im Alltag Regeln für den Umgang mit den Kranken für ihre Ausgrenzung und Integration abgeleitet und an andere - etwa die Kinder im Dorf - weitergeben wurden. Die Rekonstruktion der Repräsentationen und v. a. ihres Wandels im Zuge des Wandels psychischer Krankheiten, ihrer Phänomenologie und Behandlung zeigte Inhalt und Wandel dieser sozialen Regeln und machte gerade auch über die freigelegten emotionalen und unbewußten Anteile der sozialen Repräsentationen die impliziten und expliziten Barrieren gegenüber den Kranken erklärbar. Die Grenzen zwischen sozialen Gruppen ließen sich anhand der Grenzen nachvollziehen, bis zu denen soziale Repräsentationen geteilt wurden, bzw. ab denen sie nicht mehr geteilt wurden.

6. Offene Fragen und Perspektiven

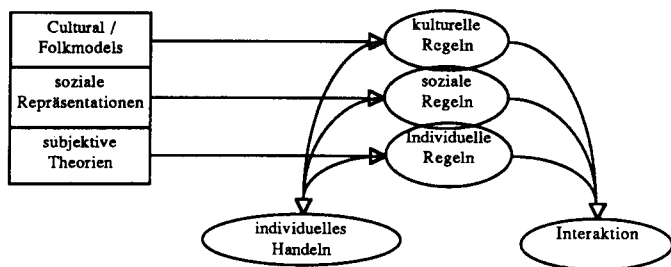
Vieles ließ sich hier aus Platzgründen nur kurz anreißen². Abschließend sollen zunächst noch einige offen gebliebene Fragen, die sich für alle Ansätze in unterschiedlichem Maße stellen und einer ausführlicheren Diskussion bedürfen, zumindest aufgeworfen werden:

- Einmal die Frage nach dem *Explizitheitsgrad* in der Regelverwendung: Wie ist das Verhältnis von implizitem und explizitem Wissen, das in allen hier behandelten Ansätzen thematisiert wird, aber auch von Bewußtsein und Unbewußtem in der Regelverwendung zu bestimmen? Im psychologischen Sinne der Psychoanalyse oder im sozialen Sinne, wie etwa beim Ansatz der objektiven Hermeneutik von Oevermann et al. (1979), dem es nicht zuletzt um die Herausarbeitung der Regeln sozialen Handelns geht.
- Dann die Frage nach dem *Rationalitätsverständnis*: Welchen Stellenwert hat die rationale Begründetheit des Handelns, oder gar allen Handelns, für den Ansatz des regelgeleiteten Handelns?
- Schließlich die Frage nach der Bedeutung von Regeln für unterschiedliche Typen des Handelns: Dreyfus & Dreyfus (1987, S. 79) unterscheiden in ihrem Modell der menschlichen Prozesse des Erwerbs von Fertigkeiten zwischen dem "distanzierten, Regeln befolgenden Anfänger und dem teilnehmenden, intuitiven Experten", der gerade weitgehend souverän bis unabhängig von expliziten Regeln handelt.

Die unterschiedlichen Modellen der Repräsentation von Erfahrungswissen stellen unterschiedliche Quellen für die Generierung von und den Rückgriff auf Regeln im Handeln in den Vordergrund (vgl. die abschließende Übersicht). Subjektive Theorien fokussieren eher individuelles Wissen und werden damit zur Basis v. a. individueller Regeln. Folkmodels thematisieren den allen Individuen gemeinsamen kulturellen Hintergrund individuellen Wissens und heben damit auf kulturell konventionalisierte Regeln ab, ohne nach deren gruppen- oder individualspezifischer Herstellung bzw. Modifikation zu fragen. Der Ansatz der sozialen Repräsentation bietet hier die am weitesten tragende Konzeption für die Beantwortung der Frage an, woher Subjekte die Regeln ihres Handelns beziehen. Hier wird am konsequentesten der sozialen Vermittlung des Wissens über soziale Beziehungen (Gruppen) und den aktiven Herstellungsleistungen der beteiligten Subjekte Rechnung getragen. Damit bietet er einen Zugang zu Wissen und Regeln im menschlichen Handeln an, der Subjekte ent-

sprechend Gergen (1990) als Teil der unterschiedlichen sozialen Beziehungen, an denen sie partizipieren und über die sie sich definieren, zu verstehen sucht.

Erfahrungswissen als Basis regelgeleiteten Handelns



Als methodische Konsequenzen, die ausführlicher weiter zu diskutieren wären, ergeben sich daraus: Rekonstruktionen von Wissen und Regeln im menschlichen Handeln sollten in Form ausführlicher Fallanalysen (vgl. hierzu Flick 1990) erfolgen. Diese Fallanalysen sollten an den für die jeweilige Fragestellungen relevanten sozialen Gruppen - z. B. Experten vs. Anfänger, Laien o. ä. - und ihrem kontrastierenden Vergleich ansetzen und unterschiedliche Perspektiven triangulieren: Vor der Analyse subjektiven und sozial geteilten Wissens sollte die Analyse der Vermittlungs- und Transformationsprozesse, die zur Herausbildung solcher Wissensbestände geführt haben, stehen. Ergänzt werden sollte dies durch die Analyse der sozialen Handlungszusammenhänge und -abläufe, in denen diese in Form individueller und sozialer Regeln relevant werden.

Anmerkungen

- 1 Übersetzung aus dem Englischen bzw. Französischen im folgenden vom Autor
- 2 für ausführlichere Diskussionen solcher Fragen in Bezug auf einen Bereich - Gesundheit und Krankheit - vgl. auch Flick (1991)

Literatur

- D'Andrade, R. G. (1987), A folk model of the mind. In: Holland, D., Quinn, N. (Hg.), *Cultural Models in language and thought*, S. 112-149. Cambridge: University Press.
- D'Andrade, R. G. (1990), Some Propositions about the relations between culture and human cognition. In: Stigler, J. et al. (Hg.), *Cultural Psychology - Essays on comparative human development*, S. 65-129. Cambridge: University Press.
- Dann, H. D. (1983), Subjektive Theorien: Irrweg oder Forschungsprogramm. Zwischenbilanz eines kognitiven Konstrukts. In: Montada, L. et al. (Hg.), *Kognition und Handeln*, S. 76-92. Stuttgart: Klett.
- Dreyfus, H. L., Dreyfus, S. E. (1987), *Künstliche Intelligenz - Von den Grenzen der Denkmaschinen und dem Wert der Intuition*. Reinbek: Rowohlt.
- Flick, U. (1987), Das Subjekt als Theoretiker? - Zur Subjektivität subjektiver Theorien. In: Bergold, J. B., Flick, U. (Hg.), *Ein-sichten: Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung*, S. 125-134. Tübingen: DGVT.
- Flick, U. (1989), *Vertrauen, Verwalten, Einweisen. Subjektive Vertrauentheorien in sozialpsychiatrischer Beratung*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Flick, U. (1990), Fallanalysen: Geltungsbegründung durch Systematische Perspektiven-Triangulation. In: Jüttemann, G. (Hg.), *Komparative Kasuistik*, S. 184-203. Heidelberg: Ansanger.
- Flick, U. (Hg.) (1991), *Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit - Subjektive Theorien und soziale Repräsentationen*. Heidelberg: Asanger.
- Gergen, K. J. (1985), The Social Constructionist Movement in Modern Psychology. *American Psychologist*, 40, S. 266-275.
- Gergen, K. J. (1990), Die Konstruktion des Selbst im Zeitalter der Postmoderne. *Psychologische Rundschau*, 41, S. 191-199.
- Graumann, C. F. (1988), Der Kognitivismus in der Sozialpsychologie - die Kehrseite der "Wende". *Psychologische Rundschau*, 39, S. 83-90.
- Groeben, N., Scheele, B. (1982), Einige Sprachregelungsvorschläge für die Erforschung subjektiver Theorien. In: Dann, H.-D. et al. (Hg.), *Analyse und Modifikation subjektiver Theorien von Lehrern*, S. 13-39. Konstanz.
- Hübner, K. (1973), Was sind und was bedeuten Theorien in Natur- und Geschichtswissenschaft? In: Hübner, K., Menne, A. (Hg.), *Natur und Geschichte*, S. 7-20. Hamburg: Meiner.
- Jodelet, D. (1984), Représentations Sociales: Phénomènes, concepts et théorie. In: Moscovici, S. (Hg.), *Psychologie sociale*, S. 357-379. Paris: Presses Universitaires de France.
- Jodelet, D. (1991), Soziale Repräsentationen psychischer Krankheit in einem ländlichen Milieu in Frankreich: Entstehung, Struktur, Funktionen. In: Flick, U. (Hg.), *Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit - Subjektive Theorien und soziale Repräsentationen*, S. 269-292. Heidelberg: Asanger.

- Jüttemann, G. (1987), Das Allgemeine am Individuellen als Fragestellung der Allgemeinen Psychologie. In: Jüttemann, G., Thomae, H. (Hg.), Biographie und Psychologie, S. 73-96. Berlin: Springer.
- Keupp, H. (1988), Auf dem Weg zur Patchwork-Identität? Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 20, S. 425-438.
- Luckmann, T. (1990), Eine verfrühte Beerdigung des Selbst. Psychologische Rundschau, 41, S. 203-205.
- Moscovici, S. (1984), The phenomenon of social representations. In: Farr, R. M., Moscovici, S. (Hg.), Social representations, S. 3-69. Cambridge: University Press.
- Moscovici, S. (1991), Die prälogische Mentalität der Zivilisierten. In: Flick, U. (Hg.), Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit - Subjektive Theorien und soziale Repräsentationen, S. 245-268. Heidelberg: Asanger.
- Oevermann, U. et al. (1979), Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, S. 352-434. Stuttgart: Metzler.
- Schütz, A. (1971), Gesammelte Schriften, Bd. I., Den Haag: Niehoff.
- Varela, F. J. (1990), Kognitionswissenschaft - Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven. Frankfurt: Suhrkamp.
- Winograd, T., Flores, F. (1986), Understanding Computers and Cognition. Reading/MA: Addison-Wesley.
- Wittgenstein, L. (1958), Philosophische Untersuchungen. Frankfurt: Suhrkamp.